Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 10. Dezember 1884. Nr. 578.

Berlin, 9. Dezember. Bei der heute angefangenen Ziehung der 3. Klasse 171. königl. preußischer Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 3000 Mk. auf Nr. 82289.
1 Gewinn von 1800 Mk. auf Nr. 58176.
1 Gewinn von 900 Mk. auf Nr. 63507.
11 Gewinne von 300 Mk. auf Nr. 1991 4293 28717 45435 45572 65782 67337 69393 76426 82593 82923.

Herr von Bismarck 1857 über Revolution und Preußens Beziehungen zu revolutionären Herrschern.

Von dem Poschinger'schen Werke „Preußen im Bundestage wird nunmehr der vierte Band ausgegeben. Derselbe enthält 123 Nummern. Eine der wichtigsten ist ein Schreiben an den General von Gerlach vom Jahre 1857, worin Bismarck dringend empfiehlt, daß der König Friedrich Wilhelm IV. von seiner Abneigung gegen die Anknüpfung von Verbindungen mit dem Kaiser Napoleon III. ablasse:

Einer der hauptsächlichsten Gründe der Abneigung, auf welche eine nähere Verbindung mit dem heutigen Frankreich bei uns stößt, liegt in der Auffassung, daß der Kaiser Napoleon der hauptsächlichste Repräsentant der Revolution und mit ihr identisch sei, und daß ein Kromprimiß mit der Revolution ebensowenig in der äußeren wie in der inneren Politik zulässig sei. In den auswärtigen Beziehungen ist es nicht möglich, den letztern Grundsatz in der Weise durchzuführen, daß die äußersten, davon abgeleiteten Konsequenzen noch immer jede andere Rücksicht durchbrechen sollen, und außerdem ist es nicht richtig, die Revolution gerade in dem gegenwärtigen Kaiser der Franzosen ausschließlich zu verkörpern. Die nächste Anleitung dazu giebt die ins Auge fallende Illegitimität des Ursprungs seiner Herrschaft. Aber wie viel Existenzen giebt es in der heutigen politischen Welt, welche mit voller Kontinuität im Rechte wurzeln? Spanien, Portugal, Brasilien, alle amerikanischen Republiken, Belgien, Holland, die Schweiz, Griechenland, Schweden, das noch heute mit Bewußtsein in der Revolution von 1688 fußende England können ihre dermaligen Rechtszustände auf keinen legitimen Ursprung zurückführen. Selbst für das Terrain, welches die deutschen Fürsten, theils Kaiser und Reich, theils ihren Mitständen, den Standesherren, theils ihren eigenen Landständen abgewonnen haben, läßt sich kein vollständig legitimer Besitztitel nachweisen.

Ein Prinzip kann man aber nur in so weit als ein allgemein durchgreifendes anerkennen, wenn es sich unter allen Umständen und zu allen Zeiten bewahrheitet, und der Grundsatz: quod ab initio vitiosum, lapsu temporis convalescere nequit bleibt der Doktrin gegenüber richtig, wird aber durch die Bedürfnisse der Praxis unaufhörlich widerlegt.

Die meisten der oben berührten Zustände sind eingealtert, wir haben uns an sie gewöhnt und deshalb ihre revolutionäre Geburt vergessen. Aber auch dann, wenn sie noch nicht diesen Grad von Verjährung hätten, stieß man sich früher nicht an ihrer revolutionären Natur. Cromwell wurde von den europäischen Potentaten „Herr Bruder" genannt und seine Freundschaft gesucht, wenn sie nützlich erschien. Mit den Generalstaaten waren die ehrbarsten Fürsten im Bündniß, bevor sie von Spanien anerkannt wurden. Wilhelm von Oranien und seine Nachfolger in England hatten, auch während die Stuarts noch prätendirten, nichts an sich, was unsere Vorfahren von den intimsten Beziehungen mit ihnen abgehalten hätte. Den vereinigten Staaten haben wir schon in dem Haager Vertrage von 1785 ihren revolutionären Ursprung verziehen. In neuester Zeit hat unser Hof den Besuch des Königs von Portugal empfangen, und mit dem Hause Bernadotte hätten wir uns verschwägert, wären nicht zufällige Hindernisse eingetreten.

Wann und nach welchen Kennzeichen haben alle diese Mächte aufgehört, revolutionär zu sein? Es scheint, daß man ihnen die illegitime Geburt verzeiht, sobald wir keine Gefahr von ihnen besorgen, und daß man sich alsdann auch nicht prinzipiell daran stößt, wenn sie fortfahren, ohne Buße, ja mit Rühmen sich zu ihrer Wurzel im Unrecht zu bekennen.

Es scheint nicht, daß vor der französischen Revolution ein Staatsmann auf den Gedanken gekommen ist, die Beziehungen seines Landes zu andern Staaten lediglich dem Bedürfniß unterzuordnen, von Berührungen mit revolutionären Erscheinungen frei zu bleiben, und doch waren die Grundsätze der amerikanischen und englischen Revolution, abgesehen von dem Maße des Blutvergießens und von dem nach dem Nationalcharakter verschiedenen Unfug, der mit der Religion getrieben wurde, ziemlich dieselben, wie diejenigen, welche in Unterbrechung der Kontinuität des Rechtes in Frankreich herbeiführten. Auch auf die revolutionären Erscheinungen von 1789 wird das Prinzip nicht überall ebenso rigoros angewendet, wie bezüglich Frankreichs.

Die gegenwärtigen Rechszustände in Oesterreich und die politische Richtung der dort leitenden Persönlichkeiten, das Prosperiren der Revolution in Portugal, Spanien, Belgien, Dänemark, das offene Bekennen und Propagiren der revolutionären Grundideen von Seiten der englischen Regierung und das Bethätigen derselben noch in dem Neuenburger Konflikt, das alles hält uns nicht ab, die Beziehungen des Königs, unseres Herrn, zu den Monarchen jener Länder nachsichtiger zu beurtheilen, als diejenigen zu Napoleon III. Die unfürstliche Herkanft des letzteren thut ohne Zweifel viel dabei, aber sie ist in Schweden von noch frischerem Datum, ohne dieselben Konsequenzen zu haben. Die Revolution muß daher in Frankreich noch besondere Eigenthümlichkeiten haben; liegen dieselben nun gerade in der Familie Bonaparte? Diese hat weder die Revolution in die Welt gebracht noch würde die Revolution beseitigt oder nur unschädlich gemacht, wenn man gedachte Familie ausrottete. Die Revolution blühte von 1830 bis 1848 recht im Vollen, ohne daß dabei von den Bonaparten die Rede war; sie ist viel älter als das geschichtliche Auftreten dieser Familie und viel breiter in ihren Grundlagen als Frankreich. Wenn man ihr einen irdischen Ursprung anweisen will, so wäre auch der nicht in Frankreich, sondern eher in England zu suchen oder noch früher in Deutschland oder in Rom, je nachdem man die Auswüchse der Reformation oder die der römischen Kirche nebst der Einführung römischer Rechtsanschauungen in die germanische Welt als schuldig ansehen will.

Der erste Napoleon hat damit begonnen, die Revolution für seinen Ehrgeiz mit Erfolg zu benutzen und hat sie später mit falschen Mitteln und ohne Erfolg zu bekämpfen gesucht; er wäre sie gewiß gern aus seiner Vergangenheit los gewesen, nachdem er ihre Frucht für sich gepflückt hatte. Gefördert wenigstens hat er sie nicht in dem Grade, wie die drei Louis vor ihm durch Einführung des Absolutismus unter Louis XIV., durch die Unwürdigkeiten der Regentschaft unter Louis XV., durch die Schwäche Louis XVI., der am 14. September 1791 bei Annahme der Verfassung die Revolution als beendigt proklamirte; fertig war sie allerdings ohne Napoleon geworden. Das Haus Bourbon hat auch ohne Philippe Egalité mehr für die Revolution gethan, als alle Bonaparten.

Der Bonapartismus ist eine Folge, aber nicht der Schöpfer der Revolution. Auch die ungerechten Eroberungskriege sind kein eigenthümliches Attribut der Familie Bonaparte und des nach ihr benannten Regierungssystems. Legitime Erben alter Throne führen dergleichen auch; Louis XIV. hat nach seinen Kräften nicht weniger heidnisch in Deutschland gewirthschaftet als Napoleon, und wenn letzterer mit seinen Anlagen und Neigungen als Sohn Ludwigs XVI. geboren wäre, so würden wir deshalb schwerlich Ruhe vor ihm gehabt haben. Der Trieb zum Erobern ist England, Nordamerika, Rußland und anderen nicht minder eigen als dem napoleonischen Frankreich. Sobald sich Macht und Gelegenheit ihn zu befriedigen, zusammenfanden, ist es auch bei den legitimsten Monarchien schwerlich die Bescheidenheit oder Gerechtigkeitsliebe, welche ihm Schranken setzt. Bei Napoleon III scheint er als Instinkt nicht zu dominiren. Derselbe ist kein Feldherr, und im großen Kriege mit großen Erfolgen oder Gefahren könnte es kaum fehlen, daß die Blicke der Armee, der Stütze seiner Herrschaft, sich mehr auf einen glücklichen General als auf den Kaiser richteten. Er wird daher den Krieg nur suchen, wenn er sich durch innere Gefahren dazu genöthigt glaubt. Eine solche Nöthigung würde aber für den legitimen König von Frankreich, wenn er jetzt zur Regierung käme, von Hause aus vorhanden sein. Der Eroberungssucht ist der jetzige Kaiser der Franzosen nicht verdächtiger als mancher andere, und den Makel ungerechten Ursprungs theilt er mit vielen der bestehenden Gewalten, so daß er nicht aus diesem Grunde als ausschließlicher Repräsentant der Revolution, als vorzugsweises Objekt der Feindschaft gegen dieselbe betrachtet werden kann. Die inneren Zustände Frankreichs unter ihm stehen ohne Zweifel innerhalb des Gebiets revolutionärer Erscheinungen; aber der Bonapartismus unterscheidet sich dadurch von der Republik, daß er nicht das Bedürfniß hat, seine Regierungsgrundsätze zu propagandiren. Selbst der erste Napoleon hat den Ländern, welche nicht mittel- oder unmittelbar zu Frankreich geschlagen wurden, seine Regierungsform nicht aufzudrängen gesucht; man ahmte sie im Wetteifer freiwillig nach. Fremde Staaten mit Hülfe der Revolution zu bedrohen, ist jetzt seit einer ziemlichen Reihe von Jahren das Gewerbe Englands, und wenn Louis Napoleon ebenso gewollt hätte wie Palmerston, so würden wir auch in Neapel schon einen neuen Ausbruch erlebt haben. Der französische Kaiser würde durch Ausbreitung revolutionärer Institutionen bei seinen Nachbaren Gefahren für sich selbst schaffen; er wird vielmehr bei seiner Ueberzeugung von der Fehlerhaftigkeit der heutigen Institutionen Frankreichs festere Grundlagen als die der Revolution im Interesse seiner Herrschaft und seiner Dynastie allmälig zu gewinnen suchen. Ob er das kann, ist freilich eine andere Frage, aber er ist keineswegs blind für die Mangelhaftigkeit und die Gefahren des bonapartistischen Regierungssystems, denn er spricht sich selbst darüber aus und beklagt sich. Die jetzige Regierungsform ist für Frankreich nichts Willkürliches, was Louis Napoleon einrichten und ändern könnte; sie war für ihm ein Gegebenes und ist vielleicht die einzige Methode, nach der Frankreich auf lange Zeit hin regiert werden kann. Für alles Andere fehlt die Grundlage entweder im Nationalcharakter, oder sie ist zerschlagen und verloren gegangen. Heinrich V. selbst würde, wenn er jetzt auf den Thron gelangte, wenn überhaupt, auch nichts Anderes beginnen können. Louis Napoleon hat die revolutionären Zustände des Landes nicht geschaffen, die Herrschaft auch nicht in Auflehnung gegen eine rechtmäßig bestehende Obrigkeit gewonnen. Wenn er sie jetzt niederlegen wollte, so würde er Europa in Verlegenheit setzen, und man würde ihn ziemlich einstimmig bitten, zu bleiben, und wenn er sie an den Herzog von Bordeaux cedirte, so würde sie dieser ohne fremde Hülfe sich nicht erhalten können. Der Kaiser Napoleon vermag sich keinen anderen Ursprung zu geben als er hat; daß er aber im Besitz der Herrschaft dem Prinzip der Volkssouveränetät faktisch zu huldigen fortführe und von dem Willen der Massen das Gesetz empfinge, wie das jetzt in England mehr und mehr üblich wird, kann man von ihm nicht sagen.

Es ist menschlich natürlich, daß die Unterdrückung und schändliche Behandlung unseres Landes durch Napolean I. in allen, die es erlebt haben, einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hat, und daß in deren Augen das böse Prinzip, welches in Gestalt der Revolution die Throne und das bestehende Recht gefährdet, sich allein mit der Person und dem Namen dessen indentifizirt, den man „l'heureux soldat héritier de la révolution" nannte, aber es scheint damit dem jetzigen Napoleon doch zu viel aufgebürdet zu werden, wenn man gerade in ihm und nur in ihm die Revolution personifizirt und aus diesem Grunde die Proskription über ihn aussprechen und es wider die Ehre erklären will, mit ihm zu verkehren. Was gerade die französische Revolution für uns als etwas Besonderes und mehr als andere analoge Erscheinungen Feindseliges betrachten läßt, liegt weniger in der Rolle, welche die Familie Bonaparte etwa ferner spielen könnte, als in der örtlichen und zeitlichen Nähe der Ereignisse und in der Größe und Kriegsfähigkeit des Landes, welches von ihnen bewegt wird; deshalb sind sie gefährlicher, aber es erscheint deshalb noch nicht verwerflicher, mit Bonaparte's in Beziehung zu stehen, als mit anderen von der Revolution erzeugten Existenzen oder mit Regierungen, welche die Prinzipien der Revolution freiwillig bei sich durchführen, wie Oesterreich, und für deren Verbreitung thätig sind, wie England. Nachdem Louis Napoleon von uns als Souverän eines benachbarten Landes offiziell anerkannt ist, kann es in keiner Weise ehrenrührig erscheinen, mit ihm in diejenigen Beziehungen zu treten, welche der Lauf der politischen Ereignisse mit sich bringt. Diese Beziehungen mögen an sich nichts Wünschenswerthes sein, aber wenn wir auch schließlich andere Intimitäten erstreben wollten, so wird auch das kaum möglich sein, ohne durch die Wirklichkeit oder den Schein der Freundschaft mit Frankreich hindurch zu gehen. Nur durch dieses Mittel können wir Oesterreich nöthigen, auf den überspannten Ehrgeiz der Schwarzenberg'schen Pläne zu verzichten, und nur durch dieses Mittel können wir eine weitere, Deutschland gänzlich auflösende Entwickelung der direkten Beziehungen der deutschen Mittelstaaten zu Frankreich hemmen. Auch England wird anfangen, zu erkennen, wie wichtig ihm die Allianz Preußens ist, sobald es fürchten muß, sie an Frankreich zu verlieren. Also auch wenn wir uns an Oesterreich und England anlehnen wollen, müssen wir bei Frankreich anfangen, um jene zur Erkenntniß zu bringen.

Es ist wahrscheinlich, daß über kurz oder lang, jedenfalls sobald Erkältungen zwischen Frankreich und England eintreten sollten, eine französisch-russische Allianz aus dem jetzigen décousu der europäischen Zustände hervorgeht, ohne daß wir es hindern können. Mit dieser Eventualität müssen wir rechnen und uns darüber klar machen, welche Stellung wir vorkommendenfalls zu derselben einnehmen wollen, ein passives Abwarten der Ereignisse, ein Bestreben, uns von der Berührung durch dieselben fern zu erhalten, ist in der Mitte Europas nicht durchzuführen, der Versuch dazu kann leicht eben so beklagenswerthe Folgen haben, wie die unentschlossene Planlosigkeit, welche die Signatur der preußischen Politik 1805 war, und wenn wir uns nicht auf die Rolle des Hammers vorbereiten, so bleibt leicht nur die des Amboß übrig. Verhältnißmäßig schwach werden wir in jeder Verbindung mit andern Großmächten erscheinen, so lange wir eben nicht stärker sind, als wir sind. Oesterreich und England werden, wenn wir mit ihnen im Bunde sind, ihre Ueberlegenheit über uns auch nicht zu unserm Vortheile geltend machen; wir haben auf dem Wiener Kongreß gesehen, daß grade die Interessen dieser beiden Mächte sich den unsrigen am meisten entgegenstellten. Oesterreich kann nicht wollen, daß wir in Deutschland an Bedeutung gewinnen, und England kann uns weder unsere industrielle noch eine maritime Entwicklung in Handel und Flotte gönnen. In der Politik thut Niemand etwas für den andern, wenn er nicht zugleich sein Interesse dabei findet; die Richtung aber, in welcher Oesterreich und die deutschen Mittelstaaten gegenwärtig ihre Interessen verfolgen, ist mit den Aufgaben, welche für Preußen Lebensaufgaben sind, ganz inkompatibel, und eine Gemeinschaftlichkeit deutscher Politik gar nicht möglich, so lange Oesterreich nicht ein bescheideneres System uns gegenüber adoptirt, wozu bis jetzt wenig Aussicht ist.

Wie aber auch die Parteinahme Preußens bei einer neuen Gestaltung der Allianzen in Europa ausfallen möge, nach jeder Richtung hin empfiehlt es sich, die gegenwärtigen Werbungen Frankreichs um unsere Freundschaft nicht abzuweisen, sondern umgekehrt dem Vorhandensein intimerer Beziehungen zwischen beiden Regierungen einen für alle Kabinette erkennbaren Ausdruck zu geben. Als einen solchen bietet sich vorzugsweise ein Besuch des Kaisers Napoleon in Preußen dar.

Die deutschen Staaten sind rücksichtsvoll und anhänglich an uns in dem Maße, als sie uns für befreundet mit Frankreich halten; Vertrauen werden sie nie zu uns gewinnen; jeder Blick auf die Karte benimmt es ihnen, und sie wissen, daß ihre Sonderinteressen und ihr Mißbrauch der Souveränetät stets der Gesammtrichtung der preußischen Politik im Wege stehen. Sie erkennen deutlich die Gefahr, welche hierin für sie liegt, und gegen welche nur die Uneigennützigkeit unseres Allergnädigsten Herrn ihnen eine Sicherheit für die Gegenwart gewährt. Ein Besuch des Kaisers der Franzosen bei uns kann deshalb Mißtrauen bei ihnen nicht weiter hervorrufen, dasselbe ist untilgbar vorhanden und die Gesinnungen des Königs, welche es für jetzt wenigstens entkräften sollten, werden Sr. Majestät nicht gedankt, sondern nur benutzt und ausgebeutet. Die Dankbarkeit und das Vertrauen werden im Falle der Noth nicht Einen Mann für uns ins Feld bringen, die Furcht, wenn sie vorsichtig und geschickt benutzt wird, kann den ganzen Bund zu unserer Disposition stellen und, um sie einzuflößen, müssen wir ostensible Zeichen unserer guten Beziehungen zu Frankreich geben.

Wenn wir dagegen Frankreichs dermalige Werbungen um uns ablehnen, wenn wir namentlich dem in Paris fast zum Bedürfniß gewordenen Wunsch eines Zusammentreffens der Monarchen, eines Besuchs bei uns unerfüllt lassen, so wird der Kaiser Napoleon den Grund unseres Verhaltens nicht in politischen Erwägungen, sondern in seiner Person suchen, und die Empfindlichkeit darüber kann nicht anders als auf die gegenseitigen Beziehungen zurückwirken. Es kann ohne Zweifel auch eine solche Gestaltung der preußischen Politik gedacht werden, die es mit sich bringt, auf kühlem Fuße mit Frankreich zu stehen.

wenn sich auch sichere Unterlagen für eine solche in der augenblicklichen Lage Europas nicht erkennen lassen. So lange aber eine solche Politik nicht entschieden von uns adoptirt wird, dürfte es sich unter allen Gesichtspunkten empfehlen, unseren Beziehungen zu Frankreich jede Pflege angedeihen zu lassen, welcher nicht unabweisliche Rücksichten entgegenstehen.

Deutschland.

Berlin, 9. Dezember. Mit Bezug auf ein von offiziöser Seite gemachtes Eingeständniß, daß die deutsche Rhederei, namentlich die Segelschifffahrt, sich zur Zeit in übler Lage befindet, erörtert die „Weser-Zeitung“ dieselbe. Sie hebt hervor, wie die wachsende zollpolitische Abschließung der meisten Länder natürlich in erster Reihe das Transportgewerbe treffe, und bemerkt weiter:

An den Artikel der „Nordd. Allgem. Zeitung“ knüpfen wir die Hoffnung, daß die bedrängte Lage der Rhederei zur Kenntniß der mächtigen Freunde dieses Blattes gelangt, und daß dieselben von dem neuen drohenden Schlage gegen die deutsche Schifffahrt, zu welchem sie schon ausgeholt haben, Abstand nehmen. Wir meinen die Einführung des Petroleumfässerzolles. Für die große Segelschiffrhederei in deutschen Nordseehäfen ist der Transport von Petroleum geradezu die Lebensfrage. Viele unserer Schiffe sind fast unausgesetzt in dieser Fahrt beschäftigt, und wenn auch hier die Frachten überaus empfindlich gewichen sind, so halten sich doch die Rhedereien über Wasser. Der Transport von leeren Fässern nach Newyork und Philadelphia ist ebenfalls eine sehr wichtige Sache für die deutsche Schifffahrt. Aber nicht bloß die große Rhederei der Nordsee, sondern auch die kleine der Nord- und Ostsee findet im Transport von amerikanischem Petroleum ihre lohnendste Beschäftigung. Die kleinen Schiffe fahren das Petroleum von Bremen und Hamburg nach den kleinen Häfen und in welcher Weise die größeren Ostseeschiffe an der Fahrt von der Ostsee über England, die Kap Verds-Inseln, Brasilien nach Nordamerika und heimwärts an der Beförderung von amerikanischem Petroleum interessirt sind, hat der Kommerzienrath Gibsone-Danzig jüngst überzeugend ausgeführt, als in der Herabsetzung der Eisenbahntarife für russisches Petroleum ein nicht minder gefährlicher Schlag drohte. Scheint dieser letztere vorläufig abgewendet zu sein, so bedrängt uns jetzt die Begünstigung des russischen Petroleums durch die höhere Besteuerung der Fässer. Russisches Petroleum kommt ohne Fässer in Tankwagen an, amerikanisches kommt nur in Fässern herüber. Man spricht heute viel von dem Schutze der nationalen Arbeit. Hier droht eine empfindliche Benachtheiligung der deutschen zu Gunsten der ausländischen Arbeit. Ehe das amerikanische Petroleum auf die deutschen Eisenbahnen kommt, hängt viel deutsche Arbeit daran. Rheder, Versicherer, Schiffer, Lootsen, Hafenarbeiter, Bötticher, Lagerbesitzer, Spediteure haben Arbeit verrichtet; das russische Petroleum kommt über die Grenze gerollt, ohne daß deutsche Arbeit daran hängt. Wir befürworten keine Bevorzugung des amerikanischen Oels vor dem russischen; aber eine gleiche Behandlung darf man wohl beanspruchen.

— Eine Charakteristik Lassalles, theilweise ganz neu und eigenartig, jedenfalls in hohem Maße interessant, hat der Reichstagsabgeordnete Lüders (Hessen) in einer Rede entworfen, die er im Stolze'schen Stenographen-Verein in Berlin gehalten hat. Wir finden dieselbe abgedruckt in der neuesten Nummer des „Magazins für Stenographie“ (Redakteur M. Bäckler) und heben daraus das Folgende hervor:

Lassalle, so sagte Herr Lüders, war ein Redner, der als solcher eigentlich einen Anachronismus darstellte. Er hätte in der alten Zeit leben müssen, er war ein antiker Redner. Wieso? Zunächst war er im wesentlichen nur Redner; im Reden gipfelte seine Lebensfähigkeit; er hatte keinen fachmäßigen Beruf. Seine gesammte Thätigkeit vermochte er also darauf zu konzentriren, Reden vorzubereiten, sich den Stoff zurechtzulegen, ihn — nach ciceronianischem Rezept — auszuarbeiten und dann wörtlich auswendig zu lernen, wo möglich die Gestikulationen dazu vor dem Spiel einzustudiren. Nachdem er vier Wochen (wenigstens) dazu gebraucht hatte, sich eine Rede einzustudiren, ließ er sie vor versammeltem Volke vom Stapel, dann allerdings in so hoher schauspielerischer Vollendung und Natürlichkeit, als hätte ihn der Himmel inspirirt. Seine Zuhörer waren bezaubert ob seiner Offenbarungen, und doch war dieser ganze „Zauber“ kunstreich gemacht, von der ersten Silbe bis zur letzten. Ob wohl — beiläufig — seine Zuhörer, die sich hauptsächlich aus den Arbeiterkreisen rekrutirten, geahnt haben, in welchem Luxus dieser Mann lebte! Seine Wohnung (damals in der Bellevuestraße) war wie die eines Prinzen ausgestattet. Der erste Raum war wie ein Rittersaal eingerichtet, Waffen, Trophäen schmückten die Wände; von da trat man in sein Bibliothekzimmer, wo in doppelten Reihen die kostbarsten Werke aufgestellt waren, und darüber befand sich ein Gesims mit den Büsten hervorragender Männer aller Zeiten; mehrere Tische bedeckt mit dem Neuesten des Buchhandels. Zum Schluß fiel der Blick in ein Gartenzimmer, welches die Durchsicht durch alle Räume reizend beendete. Die Fußböden waren mit Teppichen belegt, und Lassalle selbst bewegte sich in seinem Heim in einer Art türkischer Drapirung, den Fez auf dem Kopfe nicht ausgenommen. So traf ich damals zu meinem Erstaunen diesen Apostel der armen Arbeiter in seinem Interieur an! Als ich ihn bei einer seiner größten Reden, bei einer Verhandlung vor dem Staatsgerichtshof im Kammergericht, als Stenograph begleitete (vor etwa 23 Jahren), sagte er mir vorher: „Dasjenige, was ich zunächst dem Oberstaatsanwalt erwidern werde, das stenographiren Sie; aber wenn das Wort kommt — und da bezeichnete er mir ein solches — dann ist eine Fixirung nicht mehr nöthig.“ Und so hielt er eine 3½stündige Rede, die außerordentlich wirksam war, allerdings auf eine Anklage hin, die auf sehr schwachen Füßen stand; er hielt eine Rede, welcher aber doch der Erfolg mit zuzuschreiben war, daß eine Freisprechung erfolgte. Er hat ja außerordentliche Erfolge mit seinen Reden erzielt, aber mir wurde klar, wie Lassalle in der Weise, wie sie Cicero in seinen Büchern vom Redner geschildert hat, nach Cicero's Rezepten seine großen Reden vorbereitete. Dabei wandte er erfolgreich einen besonderen Kunstgriff an: er legte dem Gegner Fallen. Er gab sich absichtlich und überlegt Blößen in seiner Rede, stellte ganz paradoxe Behauptungen auf, scheinbar nur beiläufig; er wußte, auf diese Lockspeise beißt der Gegner an und fällt hinein, und richtig, er täuschte sich niemals, immer ließ sich der Staatsanwalt zu einer Replik verführen, und weil L. das vorausgesehen, hatte er die Duplik erst recht vorbereitet, sie war ebenso auswendig gelernt und einstudirt, wie die Hauptrede. Außerordentlich war dann die Wirkung, wenn er in dieser, dem Uneingeweihten völlig improvisirt erscheinenden Duplik seinem Gegner wahre geistige Keulenschläge versetzte! Lassalle war als Redner eine Wiedergeburt antiker Beredsamkeit; aber die dabei zu Tage tretende schauspielerische Mache, klar erkannt, wirkte abstoßend.

— Eine vor Kurzem angekündigte Konferenz der Vertreter betheiligter Regierungen und Sachverständiger wegen der Rheinlachsfischerei hat am 6. d. ihre Berathungen vorläufig beendet. Vertreten waren Preußen, Baiern, Baden, Hessen, Elsaß-Lothringen, die Niederlande und die Schweiz. Die Konferenz hat sich, wie verschiedenen Blättern berichtet wird, über die in Frage gekommenen Grundsätze, namentlich wegen der Schonzeit, vorläufig geeinigt, und die Mitglieder, von welchen die auswärtigen theilweise schon wieder Berlin verlassen haben, nahmen die Ergebnisse zur Berichterstattung an ihre Regierungen entgegen. In einigen Wochen wird die Konferenz wahrscheinlich nochmals zusammentreten, um über die seitens der Regierungen erwarteten Antworten zu berathen. Es wird dann wohl ein entsprechendes Uebereinkommen abgeschlossen werden, es sei in der Konferenz oder in mehr unmittelbarer Weise zwischen den Regierungen.

— Der Kaiser gedenkt die letzte größere Hofjagd in diesem Jahre, welche auf den 11. d. Mts. angesetzt ist, wieder persönlich abzuhalten und hat zu derselben bereits die Einladungen ergehen lassen. Zu dieser Jagd trifft auch der König von Sachsen wieder in Berlin ein, der diesmal auf Wunsch der Kaiserin von seiner Gemahlin begleitet sein wird. Im Jagdschloß Grunewald wird sich die Jagdgesellschaft versammeln. Im Januar werden dann nur noch Hasenjagden abgehalten, von denen nur die eine auf der Buckower Feldmark größeres Interesse hat.

— Betreffs des internationalen Schienenkartels schreibt die „Rheinisch-Westf. Ztg.“:

In Betreff der größeren Schienenlieferungen für Ostindien und den Antheilen der verschiedenen Ländergruppen an denselben auf Grundlage des internationalen Schienenkartels sind wir heute in der Lage auf Grund zuverlässiger Information mittheilen zu können, daß bei Vergebung Deutschland nahezu 28 Prozent zufallen. Die belgische Gruppe erhält etwas über 7 Prozent, während der englischen 65 Prozent zufallen würden, kleinere Bruchtheile nicht in Betracht gezogen. Es profitirt also an dem ostindischen Bedarf die Gesammtgruppe, nicht, wie behauptet wurde, England allein. Das Mißverständniß, daß England allein die ganze Lieferung von Eisenbahnmaterial zufallen solle, kommt jedenfalls daher, daß England sich die Vorhand auf die ostindischen Schienen ausbedungen hat, dieselben sich jedoch in seinem prozentualen Quantum anrechnen muß.

— Während Sir Charles Warren, der Befehlshaber der englischen Expedition nach Betschuanaland, bei seiner Ankunft in Kapstadt von der englischen Bevölkerung mit Gunstbezeugungen überhäuft wurde, haben die englischen Kaufleute in Kimberley den Kolonial-Ministern Upington und Sprigg, welche sich in Betschuanaland durch den Augenschein von der Lage der Dinge unterrichtet haben, einen üblen Empfang bereitet. Die Händler in Kimberley haben nämlich, wie die „Köln. Ztg.“ berichtet, ein besonderes Interesse an dem Handelswege, den die Engländer durch die neuen Republiken Stellaland und Goschen bedroht glauben, sie stehen deshalb an der Spitze jenes Ringes, der die Vertreibung der „Freibeuter“ fordert, und sind wenig erbaut von den scharfen Aeußerungen, durch welche Upington in Rorigrand den Goscheniten gegenüber die Politik des Oberkommissars Sir Herkules Robinson verurtheilt haben soll. Die Minister wurden bei ihrer Ankunft in Kimberley von den Engländern ausgepfiffen und in effigie verbrannt. Man glaubt übrigens, daß Upingtons Rede entstellt worden ist, daß aber andererseits die Ansichten des Ministerpräsidenten durch seine persönlichen Beobachtungen berichtigt worden sind. Upington behauptet, die eigentlichen Freibeuter hätten Goschen geräumt, und der Landstrich zwischen dem Maloppo und der Vertragsgrenze sei von 140 Boerenansiedlungen auf Grund von Verträgen, die im Jahre 1882 mit den Häuptlingen Montsioa und Moschette abgeschlossen wurden, besetzt.

Ausland.

Paris, 8. Dezember. Der Senat hat nunmehr sein Wahlgesetz in der vom Ministerium Jules Ferry befürworteten Gestalt nach Ablehnung aller Amendements der Opposition mit 136 gegen 24 Stimmen angenommen. Die gesammte Rechte enthielt sich der Abstimmung in der Hoffnung, dadurch das Votum ungültig zu machen, was auch beinahe geschehen wäre, da 151 Stimmen abgegeben werden müssen. Die Vorlage wird morgen an die Deputirtenkammer zurückgelangen. Das Ministerium glaubt sich des schließlichen Sieges sicher, obgleich die Opposition verschiedene parlamentarische Manöver in Bereitschaft hält.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 10. Dezember.

— Landgericht — Strafkammer 3. Sitzung vom 9. Dezember. — Wir berichteten im Sommer d. J. über verschiedene Ausschreitungen, welche sich der Stadtwachtmeister Adalbert Heinrich in Grabow zu Schulden kommen ließ. Heute hatte sich derselbe in Folge dieser Ausschreitungen wegen Mißhandlung in zwei Fällen zu verantworten. Wie die Beweisaufnahme ergab, wollte H. in angetrunkenem Zustand selbst einmal Obrigkeit spielen und seine ganze Macht als Beamter zeigen. Am Abend des 4. Juli war H. bereits kurz nach Antritt des Dienstes stark angetrunken und als er den Schneider Henning vor der Thüre seines Hauses, Langestraße 44, stehen sah, befahl er demselben in das Haus zu treten, als H. entgegnete, er wolle noch etwas frische Luft genießen, erklärte ihn Heinrich als Arrestant und zerrte ihn mit Gewalt aus der Thür. In der Nacht vom 30. bis 31. Juli griff Heinrich den von der Arbeit heimkehrenden Arbeiter Ernst Schulz an, entriß demselben eine Latte und schlug ihm damit wiederholt über den Kopf. Im heutigen Termine suchte Heinrich seine Ausschreitungen zu bestreiten, er wurde jedoch durch die Beweisaufnahme überführt und zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt, auch zum Verlust der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter auf die Zeit von 1 Jahr. Der Vorsitzende betonte, daß derartige Fälle stark gerügt werden müssen, den Beamten werde der größte Schutz gewährt, man müsse daher auch das Publikum gegen Uebergriffe der Beamten energisch in Schutz nehmen.

Am 13. Juli d. J. warf der Knecht Herm. Fr. Wilh. Dallmann in Stresow gelegentlich eines Streites den Dienstjungen Heuer mit einem Messer und traf ihn an das Handgelenk, später trat eine Entzündung ein, so daß heute die Wunde noch nicht ausgeheilt ist. Dallmann hatte sich heute wegen Mißhandlung zu verantworten und wurde zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Preciosa.“

Ueber die Mitwirkung des Frl. Bertha Hild aus Mannheim in einem Konzert in Kaiserslautern spricht sich die „K. Z.“ folgendermaßen aus: „Besondere Auszeichnung verdient die imponirende, höchst begabte Konzertsängerin Frl. Bertha Hild, im Besitze einer umfangreichen, glockenreinen, in allen Lagen voll ausgiebigen, modulationsfähigen, sonoren Sopranstimme von metallreichem Klange. In ihrem künstlerisch ausgebildeten Gesang lag eine Anmuth und eine freudige, feurige Hingabe, welche die Zuhörer wahrhaft entzückte. Lobenswerth ist besonders die artikulirte, wohllaute, deutliche Aussprache, mit der sie 6 Piecen zu Gehör brachte.“

Aus den Provinzen.

Malchin, 9. Dezember. Zu dem Bau der durch Staatsvertrag mit Preußen festgestellten Eisenbahn Rostock-Ribnitz-Stralsund ist ein Betrag des Landes von 10,000 Mark pro Kilometer für die 32 Kilometer lange mecklenburgische Strecke vom Landtage bewilligt worden.

Vermischte Nachrichten.

Berlin. Die antispiritistische Bewegung in Berlin hat so rasch an Nahrung gewonnen, daß Personen jeder Berufsart schon einzelne von Cumberland vorgeführte Experimente nachzumachen und zu erklären im Stande sind. So gab im Laufe der Woche ein junger Mediziner zu wohlthätigen Zwecken eine von mehreren hundert Personen besuchte Vorstellung im großen Saale des Hotel de Rome, bei welcher bei einem völlig unparteiischen aus der Mitte der Versammlung gewählten Komitee zunächst das Nadelsuchen mit verbundenen Augen erfolgreich durchgeführt wurde. Höhere Offiziere und mehrere Beamte aus den hiesigen Ministerien überwachten aufs Strengste alle Vorgänge und die etwa in Verbindung stehenden Nebenumstände und befestigten in dem Publikum die Ueberzeugung von der einfachen Erklärung der Experimente. Nächst dem Nadelsuchen, das später auf Wunsch eines Juristen, der an den natürlichen Hergang nicht glauben wollte, wiederholt wurde, gelang dem offenbar für solche Beschäftigung veranlagten Dilettanten, der auch eine Erklärung über den Zusammenhang abgab, das Auffinden des einer bestimmten Person zugehörigen Gegenstandes unter einer größeren Zahl deponirter Stück, ferner das Aufschreiben einer in Gedanken gewählten Zahl und das Auffinden des Sitzes eines eingebildeten akuten Schmerzes. Der Berliner Ruderklub, der die Gesellschaft geladen hatte, wollte damit dem angehenden Künstler die Gelegenheit geben, zum ersten Male vor einem größeren Kreise aufzutreten.

— Aus dem Riesengebirge wird der „Voss. Ztg.“ geschrieben: Mit welch' ungeheuren Gefahren und Mühen in jetziger Jahreszeit hier im Hochgebirge die Beerdigung einer Leiche verbunden ist, davon läßt sich kein Flachländer etwas träumen. Vor einigen Tagen starb in der Riesenbaude (am Fuß des Koppenkegels gelegen) die Frau des Besitzers, Frau Pohl. Die Leiche konnte nur per Schlitten nach Brückenberg hinabgeschafft werden, aber der Schnee lag viele Fuß hoch und der Sturm wüthete entsetzlich. Der Besitzer der Baude, die auf der Grenze zwischen Böhmen und Preußen liegt, war genöthigt, um es auch mit den Böhmen nicht zu verderben, die Hälfte der zu diesem schwierigen Werk erforderlichen Arbeiter aus Böhmen zu bestellen, während die anderen gute Brückenberger und Krumhübler waren. Letztere fanden sich schon am Vorabend zum Tode erschöpft ein, denn was ein Schneesturm im Hochgebirge zu bedeuten hat, das weiß nur der, der es einmal mit erlebt. Am Morgen des Begräbnißtages wurde sehnsüchtig nach den böhmischen Hülfstruppen ausgeschaut, vergebens, Niemand erschien. Da machen sich die Preußen auf, um zu sehen, ob die „böhmischen Brüder“ bei dem äußerst gefährlichen Aufstieg durch den Riesengrund nicht Schaden genommen. Zu ihrer Freude gewahren sie auf halber Höhe die zehn Leute, die sich mit äußerster Anstrengung durch die angehäuften Schneemassen den steilen Abhang hinaufarbeiten. In demselben Augenblick hören sie ein donnerähnliches Getöse: eine Schneelawine stürzt herab und reißt drei Leute mit in den Abgrund! Starren Entsetzens sehen den Unglücklichen die Anderen nach, — sie je wiederzusehen ist wenig Hoffnung. Aber gütiges Geschick führt die Lawine zu einem Felsvorsprung, wo sie zischend zerstiebt und ihre Beute zurücklassen muß. Den vereinten Kräften der Preußen und Böhmen gelang es nach vielen Mühen, die drei Leute aus dem Schnee zu holen und die Halbbetäubten nach der Baude hinauf zu schaffen. Nun endlich konnte das Begräbniß vor sich gehen, die Leiche wurde auf einen Schlitten gebunden und langsam hinabgeschafft. 10 Männer mußten vorangehen, um „Bahn“ zu machen, die anderen folgten Schritt für Schritt mit dem Schlitten. Nach 5 Stunden mühsamer, gefahrvoller Arbeit gelangte man nach Brückenberg, wo im Waldhause die arme Frau endlich „eingesargt“ und dann auf dem Kirchhof zu Wang zur Ruhe bestattet werden konnte. Naiv fügt der Erzähler, ein Augenzeuge, wörtlich hinzu: „Aber keine fröhlicheren Gesichter hat es nicht gegeben, als bei dem Grabe, daß alle den mühevollen Marsch überstanden hatten.

— (Wo feiert man zuerst Neujahr?) Beginnt in Berlin das Jahr 1885 mit Dienstag, den 1. Januar, Nachts 12 Uhr, so hat man in Philadelphia erst 31. Dezember 1884 Abends 6 Uhr, in San Francisco erst 3 Uhr Nachmittags! Wenden wir uns nach Osten, so stellt sich heraus, daß um dieselbe Zeit, wenn in Berlin „Prosit Neujahr“ gerufen wird, in Calcutta bereits 5 Uhr, in Sidney in Australien 9 Uhr auf Neuseeland gar 11 Uhr am Morgen des Neujahrstages ist. In demselben Augenblicke, wo man auf dem Ostkap in Neuseeland Dienstag, den 1. Januar 1885, Morgens 2 Uhr zählt, hat Manila Sonntag, den 30. Dezember 1884, Abends 10 Uhr 15 Minuten. Zuerst Neujahr haben die Europäer auf Neuseeland. Insbesondere darf die zu Neuseeland gehörige, ostwärts gelegene Insel Chatam als Neujahrs-Insel, als das Gebiet bezeichnet werden, wo auf der ganzen Erde die Mitternachtsstunde des neuen Jahres zuerst eintritt. Wir sehen, daß das Datum willkürlich, nicht durch Naturgesetze geboten ist. „Die Tageszeit ist an den Himmel geschrieben, das Datum ist historischen Ursprungs“, um mit Professor Dr. Zech zu reden.

— (Ein Frauenparlament.) Im Cercle social des Femmes schwatzten am Abend des 4. d. ein paar Hundert Weiblein und Männlein, vorwiegend aber Weiblein, über den Kasus der Frau Clovis Hugues eine Masse höheren Unsinns zusammen — Vorsitzende war ein Fräulein Louise Barberousse, die das ehemalige Kommunemitglied Jules Allix, den „Schneckendoktor“, zum Flügeladjutanten hatte — und genehmigten dann einmüthig folgende Adresse an die Gattin des Marseiller Deputirten:

Paris, 4. Dezember 1884.

Madame! Sie waren stärker, mächtiger, gerechter, als die Richter. Ehre Ihnen! Die Frauen, welche so lange ihr Haupt unter der Wucht der Vorurtheile und der Verfolgungen gebeugt, welche so viel gelitten haben und noch leiden, und welche alle Ihren Muth haben sollten, die Frauen bewundern Sie. Wir wünschen, daß die ungewöhnliche Handlung, zu der Sie durch die Langsamkeit einer hinkenden, kostspieligen Rechtspflege getrieben wurden, das Signal des Erwachens und der Beginn einer neuen Aera sein möge. Außerhalb des Gesetzes gestellt, minderjährig, aber verantwortlich, ohne Rechte, aber Sklavinnen aller Pflichten, schutzlos, wehrlos, müssen die Frauen sich selbst vertheidigen.

Madame, Sie haben wohl gethan. Ehre Ihnen! (Folgen 250 Unterschriften.)

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Posen, 9. Dezember. Der „Pos. Ztg.“ zufolge ist der Wahl des zweiten Bürgermeisters H… zum ersten Bürgermeister die allerhöchste Bestätigung versagt worden.

Braunschweig, 9. Dezember. Die „Braunschweiger Anzeigen“ veröffentlichen folgende Erklärung: „Verschiedene Zeitungen haben in letzter Zeit die Nachricht von einem angeblichen Zerwürfnisse unter den Mitgliedern des Regentschaftsrathes, bezw. des Staatsministeriums über schwebende Fragen verbreitet. Mit der Nachricht ist die Vermuthung in Verbindung gebracht, daß ein mit A. W. unterzeichneter Artikel in Nr. 327 der „Braunschw. Landes-Zeitung“, welcher sich gegen einen die braunschweigische Thronfolge-Frage betreffenden Artikel der „Nordd. Allgem. Ztg.“ wendet, von einem in einigen Zeitungen auch namentlich genannten Mitgliede des Regentschaftsrathes herrühre. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß jene Nachricht und diese Vermuthung in jeder Beziehung völlig unbegründet sind.“

Petersburg, 9. Dezember. Gestern fand im Winterpalais die Feier des St. Georgenordens in herkömmlicher Weise statt. Bei dem Diner toastete der Kaiser auf Se. Majestät den Kaiser Wilhelm, den ältesten Ritter des St. Georgenordens.

Newyork, 8. Dezember. Die Ernennung Tisdel's zum Agenten der Vereinigten Staaten bei der Assoziation des Kongogebietes ist bestätigt worden.